

tertitel „Meditationen über die Liebe“ skizziert. Eine „Philosophie der Gabe“ ist für W. eine „Philosophie der Übergänge“ (9), die mit einer „Ethik in einer ‚Schule des Gebens‘“ beginnt und zu einer „Lehre der Liebe“ in ihren verschiedenen Abschattungen“ führt, damit auch einen neuen Zugang zur „Metaphysik“ darstellt, die sich auf Religionsphilosophie und Theologie hin öffnet. Gerade diese Bewegung „zwischen“ Ethik, Ontologie, Metaphysik und Religionsphilosophie macht diese Denker für die Theologie interessant, ist aber gewiss auch ein Grund für ihre bislang nur zögerliche Rezeption seitens der – metaphysischen Traditionen mit Vorbehalt begegnenden – deutschsprachigen Philosophie.

Die Einleitung (11–36) skizziert W.s Zugang zum Thema; sie bietet eine beeindruckende und knappe Übersicht über die „Philosophie der Gabe“ in der jüngeren französischen Philosophie, gleichzeitig macht sie die für theologische Fragestellungen offene Interpretationsperspektive des Verfassers deutlich. W. versucht, den Begriff der Gabe von den Grunderfahrungen menschlicher Existenz her zu erschließen, seine Verankerung im phänomenologischen und existentialphilosophischen Ansatz Martin Heideggers wird hier deutlich: „Gabe will Sinn stiften; darin liegt ihr metaphysischer Bezug“ (13). In der Spur Martin Heideggers führt er – mit Emmanuel Levinas – im Aufweis der Verwandtschaft von Denken und Danken an den Ursprungsort von Denken, einer Gabe des Seins, die in der letzten Tiefe – so Levinas – „Gott“ ist (18). Bereits hier schlägt W. die Brücke zu einem Offenbarungsdenken im christlichen Sinne; Ethik, Ontologie und Daseinshermeneutik der Sinnfindung werden auf diesem Weg miteinander verknüpft und in einen Zusammenhang gestellt: „Durch eine von ‚Selbstmitteilung‘ ausgehende Theorie der Gabe ... wird die Terminologie der Theologie bereichert mit einer Ereignissprache, welche das Element der Liebe gegenüber dem der göttlichen Allmacht in den Vordergrund rückt, die sich in der Hingabe vollendet zeigt. ‚Gabe‘ kann nun über ‚Sein‘ und ‚Haben‘, ‚Werden‘ und ‚Sollen‘ hinaus zu einer letzten Metakategorie (Urprinzip) werden, die ausgehend von der auf eine sich selbst als Gabe gebende Geberpersönlichkeit verweisenden ‚Idee des Guten‘ alle Wirklichkeit sinnstiftend umgreift.“ (21). Mit Denkern wie André Comte-Sponville und Emmanuel Levinas führt W. in eine Existenzanalyse und Ethik ein, mit Paul Ricoeur nimmt er die Brücke zwischen Ethik und Ontologie in den Blick, mit Jean-Luc Marion und

Kurt Wolf

Philosophie der Gabe

Meditationen über die Liebe

in der französischen Gegenwartsphilosophie

(Ursprünge des Philosophierens; 13)

Stuttgart: Kohlhammer 2006. 198 S.

ISBN 978-3-17-019319-2, kart., € 25,00

Die vorliegende Arbeit widmet sich fünf jüngeren Ansätzen der französischen Phänomenologie: Gemeinsam ist den Arbeiten von André Comte-Sponville, Emmanuel Levinas, Paul Ricoeur, Jean-Luc Marion und Michel Henry ein neues Denken der „Gabe“, das W. mit dem Un-

Michel Henry führt er abschließend in zwei kreative phänomenologische Ansätze ein, deren Denken in ganz besonderer Weise für eine „Philosophie der Gabe“ steht: bei Marion durch ein radikales Denken der phänomenologischen Reduktion als Liebe, bei Henry durch ein phänomenologisch buchstabiertes Denken der Inkarnation und der göttlichen Selbstmitteilung als Liebe.

In der Durchführung werden – auf dem Hintergrund der genannten Interpretationsperspektive – die Ansätze der genannten Autoren mit Fokussierung auf die Gabe-Thematik im einzelnen souverän skizziert; die einzelnen Kapitel stellen eine gute Einführung in fünf auch in Deutschland zu entdeckende Autoren dar. Comte-Sponville (37–58) verhandelt auf der Ebene einer Existenzanalyse und Tugendethik im Besonderen die Fragen von Freundschaft und Gottes- und Nächstenliebe. Im Blick auf das umfassende Denken des jüdischen Religionsphilosophen Emmanuel Levinas (59–77) fokussiert W. vor allem das große Thema des Herausgerufenseins durch das Antlitz des Anderen. Ein Denken der Gabe setzt in der von Levinas neu konzipierten „Ethik“ an. Mit dem protestantischen Philosophen Paul Ricoeur (78–109) baut W. eine neue Brücke zwischen Ethik und Ontologie, verstanden als eine „Ökonomie der Gabe“. Der phänomenologische Ansatz des katholischen Philosophen Jean-Luc Marion (110–160) öffnet sich von einem Denken der „Gabe“ zu einem Offenbarungsdenken, in dem das Christuserlebnis die zentrale Stellung einnimmt (124f.). Es ist das „saturierte Phänomen“ par excellence; der Weg der phänomenologischen Reduktion ermöglicht es Marion, Wege eines Gott-Denkens vorzuschlagen, die die „Begrenztheit jeder ‚negativen Theologie‘“ überwinden (126). Die Brücke zu Inhalten der christlichen Tradition wird noch expliziter von Michel Henry geschlagen (161–181). Er entfaltet eine Phänomenologie der Gabe und Lebensphiloso-

phie, die ihre Begrifflichkeiten vor allem auf dem Hintergrund des Johannes-Evangeliums entwickelt. Schlüsselbegriff für Henry ist das „Leben“: „Subjektives wie objektiviertes Leben haben im ‚Leben des Absoluten‘ ihren Ursprung. Somit bestimmt letztlich ein ‚transzendentes Leben‘ die Wirklichkeit aller ‚Phänomenalität‘. Diese aus dem Religiösen schöpfende Sinn-Vision durchzieht die gesamte Philosophie von Michel Henry.“ (161).

In der Schlussbetrachtung (181–196) knüpft W. an seine in der Einleitung vorgestellte Interpretationsperspektive an und fasst den durchlaufenen Weg zusammen anhand von Stichworten wie: Ort der Gabe, Sinnhaftigkeit, Sein als Gabe, Anspruch des Seins, Geist der Liebe, Gabe der Liebe. W.s Buch bietet eine präzise Zusammenschau verschiedener sehr komplexer Denker der gegenwärtigen französischen Phänomenologie, die Ethik, Ontologie, Metaphysik und Religionsphilosophie auf neue Weise zusammenbringt und so eine bedenkenswerte neue „Vorlage“ für ein theologisches Offenbarungsdenken darstellen kann. Alle fünf sind in einem religiösen Kontext verankert und können insofern für die Erneuerung einer philosophischen Theologie auch am „Ende der Metaphysik“ fruchtbar gemacht werden. Es ist aber auch ein Anliegen des Verfassers aufzuzeigen, dass es in ihrem Denken um eine entscheidende Aufarbeitung einer „Gründerfahrung“ des menschlichen Daseins jenseits des bloß Ökonomischen“ (12) geht, die behandelten phänomenologischen Ansätze insofern auch für eine philosophische Ausbildung im säkularen universitären Kontext bedenkenswert sind. Für eine weitere Auflage sei dem Autor empfohlen, an einigen Stellen – um der Klarheit willen – das Buch sprachlich zu überarbeiten und auch bei den Zitationen die Anführungsstriche genauer zu setzen.

Margit Eckholt